

Contenu / Inhalt

No 5
2001

NFPNR 39

Info FSM **9**
SFM Info

| | |
|--|----|
| Editorial: Intégration urbaine: un mythe en perdition? | 1 |
| Editorial: Urbane Integration: Verblasst ein Mythos? | 2 |
| Synthesepapier | 3 |
| Rapport de synthèse | 6 |
| Kommentar von Ruth Calderón- Grossenbacher | 9 |
| Commentaire de Ruth Calderón- Grossenbacher | 10 |
| Pour approfondir Zur Vertiefung | 12 |

Kommentar

Wie kann die städtische Integration benachteiligter Bevölkerungsschichten verbessert werden?

Diese Frage stellt sich nach den Ergebnissen der Studien, die sich mit urbaner und regionaler Integration von MigrantInnen auseinander gesetzt haben.

Aus den Studien wird klar, dass Integrationsprobleme im Sinne von Erwerbslosigkeit, Fürsorgeabhängigkeit und Nachbarschaftskonflikten vermehrt bei neu zugewanderte Migrationsgruppen und dort insbesondere bei solchen mit einem bescheidenen beruflichen und sozialen Hintergrund auftreten.

Länger anwesende Nationalitätengruppen wie die Italiener und Spanier haben sich heute einen wichtigen Platz in dieser Gesellschaft erobert. Sie leisten einen eigenständigen Beitrag zum gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben in der Schweiz. Denken wir an die zahlreichen Unternehmungen im Bausektor, im Gastgewerbe, in der Bekleidungsbranche und im Unterhaltungssektor, um nur einige zu nennen. Hier zeigt sich, dass Integration ein gegenseitiger Prozess ist, der sowohl der einheimischen Gesellschaft wie den zugewanderten Bevölkerungsgruppen Veränderungen und Gewinn bringt. Auch wenn der Weg dazu über mehrere Generationen dauert und mit Verunsicherungen und Konflikten verbunden ist, so kann doch aufgrund der Forschungsergebnisse zu einer gewissen Gelassenheit aufgerufen werden.

Doch nun zurück zur eingangs gestellten Frage: Die aktuellen sozialen Probleme in städtischen Quartieren, in denen mehrheitlich Einheimische aus einer unterprivilegierten Schicht und viele MigrantInnen leben, müssen erst genommen werden. Die Studien zeigen verschiedene Gründe auf, weshalb es zu einer solchen ethnischen und sozialen Segregation im städtischen Kontext kommt. Für die Praxis interessieren insbesondere die Forschungsergebnisse, die einerseits konkrete Konfliktbereiche aufzeigen und andererseits auch mögliche Wege zur Entspannung dieser meist sozialen Konflikte skizzieren.

In verschiedenen Studien wird dar-

auf hingewiesen, dass sich hauptsächlich alteingesessene QuartierbewohnerInnen, und somit meist ältere Menschen, bedroht fühlen durch die ihnen fremden Nachbarn, welche die gewohnten Ordnungsvorstellungen in Frage stellen.

Statistiken zeigen, dass in Quartieren mit einem hohen MigrantInnenanteil auch vermehrt Erwerbslosigkeit und Fürsorgeabhängigkeit auftreten. Diese Erkenntnis ist allerdings nicht neu und wird oft auch als typisches Ausländerproblem dargestellt. Die Forschenden weisen auf die strukturellen Defizite in diesen Nachbarschaften mit vielen MigrantInnen und ebenfalls benachteiligten Einheimischen hin. In einem solchen Umfeld fehlen Anreize, Kontrollmechanismen und Gelegenheiten, um einen gegenseitigen Integrationsprozess voranzutreiben.

Interessanterweise wird aber auch festgestellt, dass Quartiere mit ähnlichen strukturellen Eigenschaften eine unterschiedliche soziale Dynamik entwickelt haben. Hier wäre es wichtig, nach den Gründen des integrationsfördernden Klimas zu forschen, denn hier sind Ressourcen zu vermuten, die eventuell auch für andere Quartiere nutzbar gemacht werden könnten.

Eine bessere soziale Durchmischung, wie sie z.B. in kleineren, heterogen zusammengesetzten Wohnzonen der untersuchten Agglomerationsgemeinden üblich ist, wäre auch in städtischen Quartieren wünschenswert. Die Forschenden empfehlen, im Rahmen einer gemässigten Durchmischungspolitik auch die ethnischen Selbsthilfenetzwerke zu fördern, indem z.B. im kleinräumigen Nahbereich homogene Nachbarschaften gebildet werden. Hier kann die öffentliche Hand nur schwer Einfluss nehmen. Private Liegenschaftsverwaltungen sind deshalb aufgerufen, neue Wege zu gehen. Warum nicht einmal ein ganzes Haus an Angehörige einer einzigen nationalen oder ethnischen Gruppe vermieten? Eigenverantwortung und Selbsthilfe untereinander könnten sich vielleicht in einem solchen Rahmen leichter entwickeln und sogar integrierende Wirkungen über den eigenen Nahraum hinaus auf weitere Angehörige der gleichen ethnischen Be-



photo : Etienne Piguet, FSM / SFM

völkerungsgruppe haben. In diesem Zusammenhang geht es um die Integration in ein soziales Netz, die dem grundmenschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit entspricht. Gelingt die Integration in die eigene ethnische Migrationsgemeinschaft, kann dies ein sinnvoller und stärkender Zwischenschritt sein, um sich später in vielfältiger Weise beruflich, sozial und kulturell in die örtliche Gesellschaft zu integrieren.

Deshalb ist es dringend angebracht, die Ressourcen der früheren MigrantInnen, d.h. ihre reichen Integrationserfahrungen für die Neuangekommenen fruchtbar zu machen. Bereits heute leisten MigrantInnenorganisationen beachtliche Integrationsarbeit, z.B. in gewerkschaftlichen Bildungseinrichtungen, in kulturellen Vereinen und in der Schulung der Kinder in der Herkunftssprache und -kultur (sog. HSK-Unterricht).

Bei all den Integrationsbemühungen dürfen die von den sozialen Umwälzungen betroffenen Einheimischen in besagten Quartieren nicht vergessen werden. Soll fremdenfeindlichen Entwicklungen entgegen gewirkt werden, müssen deren Bedürfnisse nach Ord-

nung, Sicherheit und sozialem Kontakt ernst genommen werden. Im übrigen haben MigrantInnen nicht grundlegend andere Bedürfnisse. Dies ist ein möglicher Ansatzpunkt zur kleinräumigen Gemeinwesenarbeit, welche mit Unterstützung von integrationserfahrenen Fachkräften und in Zusammenarbeit aller Beteiligten erfolgreich sein kann.

Die Unterstützung solcher benachteiligter Quartiere benötigt zusätzliche finanzielle Mittel, welche im Sinne einer kommunalen Solidarität auch von den privilegierten und letztlich von der Migration profitierenden Bevölkerungskreisen mitgetragen werden muss.

Die Forschung kann sich dann in Zukunft hoffentlich vermehrt der Begleitung und Untersuchung der integrationsfördernden Ressourcen der MigrantInnen und SchweizerInnen und der Erforschung von gelungenen Integrationsprozessen widmen. ■

Ruth Calderón-Grossenbacher, Pädagogin lic. phil., freischaffende Expertin für Bildung und Migration, Bern

Commentaire

Comment améliorer l'intégration urbaine des couches sociales défavorisées?

Telle est la question qui se pose en conclusion des études menées sur l'intégration urbaine et régionale des migrants.

Selon ces études, les problèmes d'intégration tels que le chômage, le recours à l'aide sociale et les conflits de voisinage concernent avant tout les nouveaux groupes d'immigrants et en particulier les personnes issues d'un milieu socioprofessionnel modeste.

Les groupes d'immigrants installés en Suisse depuis un certain temps, à l'instar des Italiens et des Espagnols, occupent désormais une place importante dans notre société. Ils apportent leur propre contribution à la vie sociale, économique et culturelle du pays. Leur présence dans bon nombre d'entreprises des secteurs de la construction, de la restauration, de l'hôtellerie et du textile, ainsi qu'entre autres dans les milieux artistique et culturel sont autant d'exemples de leur intégration.

Celle-ci représente un processus "réciproque", synonyme d'évolution et profitable tant pour la population autochtone que pour ces communautés étrangères. Une telle intégration prend certes plusieurs générations et implique des périodes de doute et de conflits. Or, les résultats des recherches appellent à une certaine dédramatisation du discours sur l'intégration.

Il n'en demeure pas moins, pour en revenir à notre question initiale, qu'il faut prendre au sérieux les problèmes sociaux des quartiers urbains habités majoritairement par des autochtones des couches sociales défavorisées et par des migrants. Les recherches énumèrent différentes causes à l'origine d'une telle ségrégation ethnique et sociale dans les villes. Du point de vue pratique, les résultats les plus intéressants sont ceux qui exposent, d'une part, des situations conflictuelles concrètes et proposent, d'autre part, des stratégies pour résoudre ces conflits généralement sociaux.

Plusieurs analyses révèlent que nombre d'habitants établis de longue date dans certains quartiers (soit, essentiellement des personnes âgées) perçoivent la présence de leurs voisins de nationalité étrangère comme une menace, car elle remet en question leur conception de l'ordre.

A en croire les statistiques, le chômage et le recours à l'aide sociale sont plus fréquents dans les quartiers à forte proportion de migrants. Ce constat n'est pas nouveau; il est même souvent cité parmi les principaux problèmes de l'immigration. Pour les chercheurs, ce manque d'intégration découle aussi des carences structurelles des quartiers en question: leurs habitants, principalement des migrants et des autochtones issus de milieux défavorisés, n'y trouvent pas la dynamique, les relations interpersonnelles et les autres facteurs susceptibles de favoriser un processus d'intégration "réciproque".

Autre conclusion intéressante des études: les quartiers dotés de propriétés structurelles identiques ne développent pas forcément la même dynamique sociale. Il importe donc de définir les caractéristiques d'un climat social favorable à l'intégration. Ces informations pourraient en effet s'avérer également utiles pour d'autres quartiers.

Il serait en outre judicieux d'améliorer la mixité sociale des quartiers urbains à l'exemple des plus petites zones d'habitation hétérogènes des communes examinées. Les chercheurs recommandent d'adopter une politique de mixité modérée, qui favorise notamment la formation de réseaux d'entraide au sein des groupes ethniques en mettant l'accent sur la composition homogène du voisinage. Les pouvoirs publics pouvant difficilement intervenir dans ce sens, les chercheurs invitent donc les gérances immobilières du secteur privé à innover: pourquoi ne loueraient-elles pas des immeubles entiers à des personnes de même nationalité ou du même groupe ethnique? Un tel contexte pourrait faciliter la responsabilisation et l'entraide dans ces groupes de population ainsi que l'intégration, au-delà de leur environnement immédiat, d'autres membres du même groupe ethnique. Il s'agit là d'une intégration à un réseau

social, qui répond à un besoin fondamental d'appartenance. En réussissant leur intégration au sein de leur propre communauté ethnique, les migrants franchiront un pas décisif vers leur future intégration professionnelle, sociale et culturelle dans la société d'accueil.

Il importe par conséquent de faire fructifier les ressources des anciens migrants, c'est-à-dire leur expérience en matière d'intégration, à l'intention des nouveaux venus. A l'heure actuelle, les organisations de migrants réalisent déjà un travail considérable, notamment dans les institutions de formation syndicale, les sociétés culturelles et l'instruction des enfants dans leurs langue et culture d'origine (enseignement LCO).

Parallèlement à ces mesures favorisant l'intégration, on tiendra compte également des préoccupations des habitants autochtones des quartiers précités face aux changements sociaux. S'il faut réagir à l'émergence d'un sentiment xénophobe dans ce groupe de population, on ne peut toutefois ignorer ses besoins en matière d'ordre, de sécurité et de relations sociales. Après tout, les besoins des migrants ne sont pas fondamentalement différents. Telle pourrait être la pierre angulaire d'un travail communautaire à réaliser, à une petite échelle, en collaboration avec toutes les personnes concernées et sur la base de l'expérience des étrangers travaillant depuis longtemps en Suisse.

Le soutien de ces quartiers défavorisés nécessite des moyens financiers supplémentaires. Les milieux privilégiés, qui tirent aussi profit de la migration, devront participer à ce financement au sens d'une solidarité communale.

Reste à espérer qu'à l'avenir, les chercheurs pourront se concentrer davantage sur les ressources favorisant l'intégration, présentes chez les migrants et chez les Suisses, et sur les processus d'intégration réussis. ■

Ruth Calderon-Grossenbacher, licenciée en pédagogie, experte indépendante dans le domaine de la formation et de la migration, Berne.

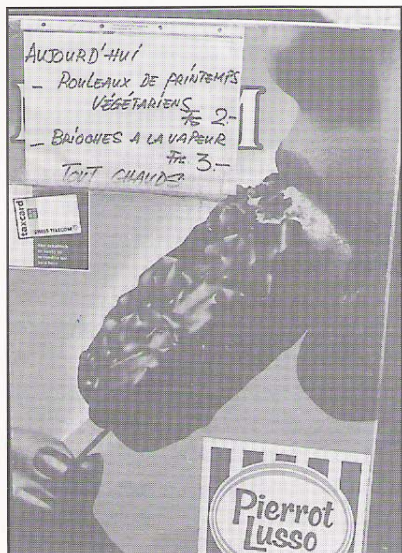


photo : Etienne Piquet, FSM / SFM